

Melonis Christentum
Italiens künftige Regie-
rungschefin ist konservativ
katholisch: Was dies be-
deutet. HINTERGRUND 3

Das Bibbern abgewöhnt
Kalt duschen wegen eines
Blackouts? Für die abge-
härteten Aareschwimmer
kein Problem. REGION 2

???

Vorsicht, Religion
Wie reagieren Sie, wenn
Ihnen jemand offenbart, sie
oder er habe es mit dem
Christentum? DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 3. Bund. AB SEITE 11

reformiert.

Beilage Zeitung
zViste

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-
reformierte Zeitung
Nr. 11/November 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Empörung, Wut und Ohnmacht im Mullah-Staat

Demonstrationen Die Proteste in Iran weiten sich aus. Umso härter greift das Regime durch. Der Widerstandswille scheint grösser denn je. Ob er reicht, um das System zu verändern, ist offen.

«Die Iranische Republik ist eine Anti-Frauen-, Anti-Lebens- und eine Anti-Freiheitsregierung.» Die Stimme der Demonstrantin vor dem iranischen Botschaftsgebäude in Bern überschlägt sich, doch sie ruft noch lauter ins Mikrofon: «Unterstützt die Frauen und alle Menschen im Iran. Die Mörder müssen weg.» In ihrer ursprünglichen Heimat habe sie als Frau keine Möglichkeit gehabt, ihre Meinung zu sagen, berichtet die Exil-Iranerin ein wenig später im Gespräch. «Hier in der Schweiz ist es zum Glück anders.»

Mutiger Freiheitskampf

Seit der kleinen Kundgebung Anfang Oktober im Berner Botschafts-quartier versammelt sich die iranische Diaspora zu immer grösseren Protesten in vielen europäischen Städten. Sie unterstützen damit jene, die im Iran selbst für Menschenrechte und Freiheit auf die Strasse gehen und dabei ihr Leben riskieren. Die Menschenrechtsorganisation Amnesty International spricht von rund hundertfünfzig getöteten Demonstrierenden, darunter zwei Dutzend Minderjährige.

Ausgelöst wurden die Aufstände durch den Tod der jungen Mahsa Amini. Sie starb nach der Festnahme durch die Sittenpolizei. Der Vor-

wurf: Sie habe ihr Kopftuch nicht vorschriftsgemäss getragen. Seit dem Sturz des Schahs 1979 sei die Kleiderordnung für die Frauen immer rigoroser und das öffentliche Leben immer eingeschränkter geworden, führt Elika Djalili aus. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Studien zum Nahen Osten der Universität Bern stellt fest: Junge Menschen, Frauen und Männer unter fünfundzwanzig Jahren, seien nicht mehr bereit, die Gewalt der Sittenwächter hinzunehmen. «Die Jungen denken global, kennen durch das Internet alternative Lebensformen und kämpfen für mehr Selbstbestimmung und Freiheit.»

Eine Mischung aus Wut, Empörung und Ohnmacht treibt sie an, und sie sind bereit, ihren Kampf mit dem Leben zu bezahlen. Die Proteste sind – im Gegensatz zu früheren, bei denen einzelne Gruppen etwa gegen Benzin- oder Brotpreiserhöhungen demonstrierten – in der Bevölkerung breit abgestützt.

«Menschen jeden Alters und aus allen sozialen Schichten gehen derzeit auf die Strasse», weiss Djalili. Die Frauen nehmen eine besondere Rolle ein. «Die neue Frauengeneration ist gut ausgebildet und selbstbewusst. Sie hat die Bewegung ganz wesentlich in Gang gebracht.»

Der Iran als Diktatur

Seit der Revolution vor 43 Jahren beruht das System im Iran auf zwei Säulen: die eine ist die Regierung mit dem Verwaltungsapparat, die andere die Revolutionsordnung mit ihren Gesetzen. Mit der Wahl des ultrakonservativen Klerikers Ebrahim Raisi zum Präsidenten der Republik im Jahr 2021 sei nun dieses duale System de facto aufgehoben, sagt der Islamwissenschaftler Reinhard Schulze.

«Die islamische Revolutionsgarde hat die Macht über die Politik und damit über das ganze Land übernommen», erklärt er. «Das Regime ist eine Diktatur geworden und der Religionsführer Ali Chamenei ein Diktator.» Das mache die Situation im Iran so explosiv.

Die aktuellen Proteste sind also mehr als der Widerstand gegen die Zwangsordnung, ein Kopftuch zu tragen, und mehr als ein Kampf für Frauen- und allgemeine Menschenrechte. Es ist der Versuch, eine Diktatur zu stürzen. Die Mobilisierung in der Bevölkerung habe ein noch nie da gewesenes Ausmass erreicht, hält der Irankenner Schulze fest. Lediglich noch geschätzte 15 bis 20



Eine Frau schneidet sich aus Solidarität mit Iranerinnen Haare ab. Foto: Keystone

Prozent der Bevölkerung stünden hinter dem Regime.

Religion zum Machterhalt

Das stimme durchaus hoffnungsvoll, sagt die iranisch-schweizerische Doppelbürgerin Elika Djalili. Aber es sei auch klar, dass die iranische Regierung mit allen Mitteln versuchen werde, diesen Aufstand, wie all die vorangegangenen auch, niederzuschlagen. «Wir sehen hier, wie ein autoritäres Regime den Islam instrumentalisiert, um an der Macht zu bleiben.» Das habe nichts mehr mit Religion zu tun. Viele Musliminnen und Muslime im Iran würden sich von ihrem Glauben abwenden. «Sie denken wohl, wenn das die Realität des Islam ist, dass man so in einem islamischen Land behandelt wird, dann können wir zu dieser Religion nicht mehr stehen.» Katharina Kilchenmann

«Die neue Frauen-
generation ist
gut ausgebildet
und selbstbe-
wusst. Sie hat die
Bewegung ganz
wesentlich ins Rol-
len gebracht.»

Elika Djalili
Irankennerin

Bedroht, gebüsst und inhaftiert

Religionsfreiheit Im Iran werden christliche Gläubige mit strengen Gesetzen drangsaliert. Vor allem Konvertiten.

Herr Fonjallaz, im Iran leben laut Schätzung rund 800 000 Christinnen und Christen. Was bedeuten für sie die aktuellen Proteste?

Philippe Fonjallaz: Besonders für die vom Islam konvertierten Christen ist die Situation sehr schwierig. Aber auch die historisch gewachsenen Gemeinschaften der rund 250 000 armenischen und assyrischen Christen werden gesellschaftlich und politisch diskriminiert. Wer nicht Muslim ist, hat im Iran in jeder Hinsicht Nachteile. Ob der Druck durch die Rebellion noch verstärkt wird, lässt sich jedoch nur schwer sagen.

Was bedeutet das konkret?

Konvertiten gelten grundsätzlich als Staatsfeinde. Sie dürfen mit den armenischen oder den assyrischen Christen keinen Kontakt pflegen und werden in ihrer Religionsausübung behindert. Der iranische Staat spürt Gläubige auf und büsst sie mit horrenden Geldstrafen. Gottesdienste in Hauskreisen werden aufgelöst, Leiter bedroht, verhört oder inhaftiert. Open Doors rechnet mit einigen Dutzend Christen muslimischer Herkunft, die derzeit im Gefängnis sitzen oder aus dem Land geflüchtet sind.

Fühlt sich der iranische Staat von der Christengemeinschaft bedroht?

Die Regierung taxiert das Wachstum der Kirche als Versuch der westlichen Länder, den Islam und den iranischen Staat zu untergraben. Tatsächlich hat in den vergangenen Jahren die Zahl der zum Christentum übergetretenen Muslime stark zugenommen, sodass sich der Staat veranlasst fühlte, die Gesetze zu verschärfen: Jetzt ist es etwa verboten, öffentlich aus der Bibel zu zitieren oder über den christlichen Glauben zu sprechen.

Auch viele Exil-Iranerinnen und -Iraner solidarisieren sich mit den Christinnen in ihrer Heimat.

Ja, sie fordern, dass die Religionsfreiheit als Menschenrecht auch vom iranischen Regime anerkannt wird. Derzeit sieht es aber leider nicht danach aus, dass es für die Andersgläubigen im Iran bald mehr Rechte geben wird.

Interview: Katharina Kilchenmann

Philippe Fonjallaz leitet Open Doors Schweiz, die Organisation für verfolgte Christinnen und Christen weltweit.

Alle Macht den religiösen Führern

Schah Reza Chan errichtete im Iran eine Militärdiktatur, die sein Sohn Mohammad Reza weiter ausbaute. 1979 musste dieser nach monatelangen Massenprotesten abdanken. Dabei gelang es dem Rechtsgelehrten Ayatollah Chomeini, seine Vorstellungen einer «islamischen Republik» in den Protesten zu verankern. In der von ihm selbst geschriebenen Verfassung wurden die Mullahs, die islamischen Rechtsgelehrten, mit einer Herrschaftsgewalt ausgestattet, die neben den klassischen Gewalten des Staats Bestand haben sollte. Die sehr konservative Rechtsauffassung führte zu einer massiven Verschlechterung der Rechtsstellung der Frauen. Ali Chamenei, der 1989 zum Nachfolger von Chomeini gekürt wurde, baute das System der Revolutionsordnung aus, das sich immer stärker auf die Macht der Revolutionsgarden stützt. Gegen dieses System formierten sich in den vergangenen Jahren aus sehr unterschiedlichen Anlässen immer wieder Protestbewegungen.

Kirchgemeinderat tritt geschlossen zurück

Kirchenpolitik Der gesamte Rat der Einzelkirchgemeinde Thun-Strättligen tritt auf Ende Jahr zurück. Schon seit Längerem gibt es in der Gesamtkirchgemeinde Probleme. Diese drehen sich um die Idee, die fünf Teilgemeinden zu fusionieren. Zu reden gegeben hatte auch das Vorhaben, die Kirche Thun-Strättligen zu verkaufen. Obschon das vom Tisch ist, hat sich die Gesamtsituation nicht grundlegend entspannt. Das Weiterarbeiten sei «unter den gegebenen Voraussetzungen undenkbar», teilten die fünf Mitglieder René Schenk (Präsident), Elisabeth Bregulla (Vizepräsidentin), Daniela Beutter, Peter Gosteli und Oliver Jaggi mit und demissionieren geschlossen. mm

Recherche: reformiert.info/thun

Dombaumeister verurteilen Krieg

Kultur Bomben töten – und zerstören Land und Bauwerke ohne Rücksicht auf deren Geschichte. Zu diesen Bauten gehören oft religiöse Gebäude mit grosser kulturhistorischer Bedeutung. Die europäische Vereinigung der Dombaumeister, Münsterbaumeister und Hüttenmeister hat deshalb die «Greifswalder Erklärung» publiziert: Sie fordert alle Parteien auf, die Haager Konvention von 1954 zum Schutz von Kulturgut bei bewaffneten Konflikten einzuhalten. Die neue Vorsitzende der europäischen Dombaumeisterversammlung ist Annette Loeffel vom Berner Münster. mm

Recherche: reformiert.info/kultur

Weiterhin solidarisch bleiben

Gesellschaft Der Schweizer Rat der Religionen appelliert an alle Mitglieder der Kirchen und Religionsgemeinschaften der Schweiz, sich in den kommenden Monaten für Zusammenhalt in der Gesellschaft einzusetzen. Der Ukraine-Krieg dürfe in unser aller Bewusstsein nicht alltäglich werden. Auf praktischer Ebene sei es wichtig, dass das Engagement für Flüchtlinge nicht erlahme, so der Rat in einer Mitteilung. Weiter sollen sich die Kirchen dafür einsetzen, dass die vorhandene Energie solidarisch und mit Augenmass verteilt wird. Zusammenhalt in der Gesellschaft sei zudem weiterhin gefragt, falls Covid erneut breit aufflammen sollte, betont der Rat der Religionen. mm

Auch das noch

Ein Kloster kommt angefahren

Glaube Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, muss der Prophet zum Berg kommen, sagte sich wohl Gabriel Zörnig. Der deutsche Ordensbruder tourt mit seinem rollenden Kloster durch Deutschlands Osten, wie das Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» berichtet. In seinem klerikalen Wohnmobil mit der Aufschrift «Franziskanisch unterwegs» kommt Zörnig mit Christen und Nichtchristen ins Gespräch. Er wolle nicht missionieren, sagt er, sondern einfach da sein und Zeit zum Zuhören haben. mm



Sich umziehen, der Aare entlangspazieren, eintauchen – das Ritual ist das gleiche wie im Sommer, das Erlebnis intensiver.

Fotos: Annette Boutellier

Mit dem Herbstlaub im kalten Wasser treiben

Aareschwimmen Auch in der kalten Jahreszeit kann man in Flüssen und Seen schwimmen. In Bern steigen die Winter-Schwimmer in die Aare. Ein Ritual, das erdet und glücklich macht.

Der Rasen ist feucht. Hin und wieder quillt Schlamm zwischen den Zehen hervor. Wir spazieren im Marzili aareaufwärts über bunte Herbstblätter. Das Ritual vor dem Bad ist das gleiche wie im Sommer, und doch fühlt sich alles anders an: frischer, erdiger, aufregender.

Es begann mit Corona «Machs gut, Wohlensee, bis nächstes Jahr», sage ich jeweils, wenn ich zum letzten Mal vor der Winterpause in mein liebstes Gewässer tauche. So auch heuer an einem Abend. Nur: Diesmal bin ich vor dem nächsten

Sommer zurückgekommen. Draussen schwimmen lässt es sich ganzjährig, sagen meine Begleiter von «Friday swim», einer Gruppe von Bernerinnen und Bernern, die auch im Herbst und Winter in die Aare steigen. Sie sind nicht die Einzigen: Der «Gfrörl Club» badet in der Lorraine, die «Ysch Aare Elfen» in der Elfenaue.

Angefangen haben die Freitagschwimmerinnen und -schwimmer wegen Corona. Drinnen war Lockdown, draussen alles möglich. Seither ist das winterliche Schwimmen in der Aare ihr freitägliches Ritual.

«Schwimmen in der kalten Jahreszeit macht glücklich», findet Mark Balsiger. «Während ich im kalten Wasser bin, geht es einzig um das Wesentliche», sagt Raphaël Karlen. Atmen, ruhig schwimmen, atmen. Der Körper kümmert sich um die lebenswichtigen Funktionen, der Geist kommt zur Ruhe.

Wärmer als üblich Das Treppchen zur Aare ist rutschig. Als meine Füsse das Wasser berühren, fühlt es sich längst nicht so kalt an, wie ich dachte. Mit 15 Grad ist die Aare an diesem Oktobertag über-

durchschnittlich warm. Als ich mich ins grüne Wasser fallen lasse, halte ich die Luft an. «Atmen!», rufen die Mitschwimmer. Ich atme. Und drehe mich mit Herbstblättern auf einem kleinen Wirbel. Es ist wunderbar. So könnte ich gleich bis zum Wohlensee weiterschwimmen.

Aber die Faustregel sagt: Nur so viele Minuten, wie das Wasser kalt ist. Der Kälterekord der Freitagschwimmer liegt bei 4,1 Grad. Meine Grenze kenne ich noch nicht. Meine Winter-Aare-Taufe ist vorbei. Ich komme wieder. Vor dem nächsten Sommer. Mirjam Messerli

Italiens Sehnsucht nach der starken Hand

Politik Die Präsidentin der Waldenserkirche zeigt sich besorgt über den Zustand der politischen Kultur in Italien. Und ein katholischer Publizist fürchtet, dass die Opposition unter die Räder kommt.

Sie sei Frau, Mutter, Christin. So definiert sich die italienische Wahlsiegerin Giorgia Meloni selbst. Ihr gehe es dabei weniger um die eigene Identität als um Abgrenzung, sagt der Journalist, Autor und Vatikan-Kenner Marco Politi. «Sie sagt damit, dass sie als Frau mit der Gender-Politik nichts anfangen könne, als Mutter eine konservative Familienpolitik forcieren werde und als Christin um die christlichen Wurzeln Italiens wisse – dass sich die einheimische Bevölkerung also nicht von zugewanderten Muslimen vorschreiben lassen müsse, wie sie sich zu verhalten habe.»

Auf einer Linie mit dem Vatikan liegt die bekennende Katholikin in Familienfragen und in der Ablehnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. «Meloni hat sich mit dem konservativen Flügel des Katholizismus verbündet», sagt Politi. Das zeige sich etwa darin, dass die Chefin der postfaschistischen Partei Fratelli d'Italia ausgerechnet Robert Sarah zum Gespräch getroffen habe. Politi sieht im in den Ruhestand versetzten Kardinal einen Gegenspieler von Papst Franziskus.

Diplomatische Zeitenwende Gelegenheit zur Verifizierung wird Meloni als Ministerpräsidentin bestimmt haben. Neue Regierungschefs erhalten immer eine Audienz beim Papst. Franziskus hat die Beziehungen zum Regierungssitz in Rom aber stark reduziert. «Das markierte eine Zeitenwende in der vatikanischen Diplomatie», sagt Politi gegenüber «reformiert.» In diesem Sinn sei Italien nicht mehr ein «politisches Spielfeld für den Vatikan».

Für die Beziehungen zur Regierung ist die italienische Bischofskonferenz zuständig. Sie wird von Matteo Zuppi geleitet. Der Kardinal kommt aus der Gemeinschaft Sant'Egidio in Rom, die sich, im Gegensatz zu Melonis Politik, für Obdachlose und Flüchtlinge einsetzt. Dennoch äusserte sich Zuppi nach den Wahlen zurückhaltend.

Die Bischöfe wollen die Regierungsarbeit von Melonis Rechtsbündnis unvoreingenommen beob-



Im Fokus: Wahlsiegerin Giorgia Meloni verlässt nach einer Sitzung das Abgeordnetenhaus in Rom.

Foto: Keystone

achten. Nebst der Sozialpolitik und der Integration sei auch «der Kampf gegen die Gewinnsucht der Mafia» entscheidend, sagte Zuppi.

Auch die Waldenser setzen sich für Flüchtlinge ein. Diese vorab in Italien beheimatete protestantische Minderheit sieht darin eine ihrer «wichtigsten Aufgaben, um dem gepredigten Evangelium gerecht zu werden, wie deren Präsidentin Alessandra Trotta sagt. Sie wirft den Wahlsiegern vor, dass sie «das The-

ma Einwanderung instrumentalisiert haben und zulasten jener Menschen, die am wenigsten geschützt sind, Ängste schüren».

Mehr Sorgen als der Sieg der Rechten macht Trotta allerdings die tiefe Wahlbeteiligung. Nur knapp 64 Prozent der Italienerinnen und Italiener gingen überhaupt an die Urnen, knapp zehn Prozent weniger als 2018. «Darin zeigt sich eine wachsende Unzufriedenheit und ein Misstrauen gegenüber der Politik»,

sagt Trotta gegenüber «reformiert.» Sie warnt davor, dass die Politik jene Institutionen schlechtmacht, die mit dem Schutz der Verfassung beauftragt sind.

Klüger als ihre Rivalen

Marco Politi traut Meloni zu, sich längerfristig an der Macht zu halten. Sie wisse viele Unternehmer hinter sich, die an Stabilität interessiert seien. Und im Gegensatz zu ihren Verbündeten Matteo Salvini

von der Lega und Silvio Berlusconi mit seiner Forza Italia beherrsche sie die Kunst der Politik. «Salvini war ein Mann für die Showbühne, und Berlusconi verfolgt nur seine eigenen Interessen», sagt Politi.

Während Meloni in der Aussen- und der Sicherheitspolitik auf Kontinuität zu setzen scheint, prognostiziert Politi grosse Veränderungen in der Medienpolitik. «Es wird eine Machtergreifung geben im öffentlichen Rundfunk.» Die Opposition werde kaum noch Platz haben.

Ohnehin deutete vieles darauf hin, dass die neue Regierung wenig halte vom Gleichgewicht der Kräfte. Bei den Wahlen der Präsidentschaft der beiden Parlamentskammern dürfte das Rechtsbündnis seine Mehrheit ausspielen und das Gewohnheitsrecht, die Opposition in die Verantwortung einzubinden, ignorieren.

«In der tiefen Wahlbeteiligung zeigt sich ein wachsendes Misstrauen gegenüber der Politik.»

Alessandra Trotta
Moderatorin der Waldenserkirche

Die Polarisierung beschreibt auch Trotta als das grösste Problem ihres Landes. Statt sich auf den demokratischen Wettbewerb der Ideen einzulassen, sehne sich ein grosser Teil der Bevölkerung nach starken Persönlichkeiten.

«Einfache Antworten auf komplexe Probleme fördern die soziale Spaltung», sagt Trotta. Sie fürchtet «die Wiederkehr von Konfessionalismus, Homophobie und Rassismus». Die protestantische Minorität, die einst verfolgt wurde, habe in der Wahrnehmung solchen Klimas «eine besondere Sensibilität».

Und die Präsidentin der Waldenser klingt staatstragender als mancher Politiker, wenn sie sagt: «Meine Kirche kritisiert die Politik oft, aber nie hat sie die Legitimität der Institutionen angezweifelt.» Ausserhalb der demokratischen Institutionen gebe es nur «Barbarei und das Recht des Stärkeren». **Felix Reich**

Wenn das Heiligenbild bloss eine Datei ist

Kunst Der Handel mit rein digitalen Werken ist Teil des Marktes geworden. Im Bereich der religiösen Kunst dürfte der Anteil aber klein sein.

Im Kunstmarkt in der Schweiz sei ihre Rolle noch klein, erklärt der Berner Galerist Bernhard Bischoff. Trotzdem sind Non-Fungible Tokens (NFT) immer öfter Thema in den Medien und unter Kunstinteressierten. NFT heisst direkt übersetzt «nicht ersetzbares Zeichen» oder auch Wertmarken.

So bezeichnet werden Kunstwerke, die nur digital bestehen. Zusätzlich kann man sie – im Gegensatz zu sonstigen Text-, Bild-, Ton- oder Videodateien – auch nur als digitale Dateien besitzen und nicht gegen

einen fixen Wert eintauschen. Dieser fällt oder steigt im Lauf der Zeit, abhängig von der Marktstimmung. Ermöglicht wird das durch Kryptowährungen, digitales «Geld». Erst damit kann jemand das vollständige und konkrete Eigentum an einer digitalen Datei erwerben – die wie gesagt auch Kunst sein kann.

Unsichere Zukunft

Bei den Kryptowährungen, mit denen NFT meistens bezahlt werden, ist der Entstehungsprozess (das sogenannte Mining) für alle transpa-

rent und nachvollziehbar. Das achtet Bernhard Bischoff bei dieser neuen Kunstsparte als positiv. Aber woher das Geld ursprünglich komme, bleibe unklar. Dazu stellt der Galerist einen weiteren Nachteil fest: «Die Technologie muss jeweils aufs nächste Level angepasst werden – man sieht das etwa bei der Video- oder anderer Computerkunst.» Aus diesem Grund könnten weniger beachtete Werke mit der Zeit auch wieder verschwinden.

Bernhard Bischoff hält fest, dass der grösste Boom von NFT vor rund zwei Jahren stattgefunden habe. Seit damals sei der Handel wieder auf etwa ein Viertel eingebrochen. «Wer Kunst sammelt, mag materielle Werte. Das beisst sich ein bisschen mit dem Prinzip der NFT», sagt er. Zugleich seien Kunstschaffende und -sammelnde aber immer vorn mit dabei, wenn es um neue Möglichkeiten und Technologien gehe. «Ich vermute deshalb, dass NFT in Zukunft

ganz normal Teil der Kunst sein werden.» Ablösen würden die digitalen Kunstwerke die klassische Kunst nicht.

Zerstückelung in Museen

Obes im Bereich der religiösen Kunst bereits eine grössere Kundschaft gibt, kann der Berner Galerist nicht sagen. «Es wird religiös interessier-

«Wer Kunst sammelt, mag materielle Werte. Das beisst sich etwas mit dem digitalen Prinzip.»

Bernhard Bischoff
Berner Galerist

te Sammelnde geben, die sich darauf einlassen – andere nicht.» Wer aber eine Madonna mit Kind bei sich haben möchte, werde sie wohl eher in der physischen Form haben und erleben wollen.

Manchmal geben auch Museen NFT heraus. Dieses Geschäft sieht der Kunstexperte kritisch. So gibt es beispielsweise eine portugiesische Plattform, die digitalisierte Teile von kunsthistorischen Werken anbietet. Darunter ist auch religiöse Kunst zu finden. «Das ist so eine Sache, sagt Bernhard Bischoff. Man «zerstücke» quasi digital ein Werk und verkaufe die Teile davon. Meist passiere das zur Generierung von Mitteln. «Schliesslich wird aber das Werk selbst den Museumskontext nie verlassen.» Als Chance dieser Praxis sieht der Galerist jedoch immerhin die Möglichkeit, Teil einer «Community» zu werden – mit dem Risiko allerdings, sein Investment zu verlieren. **Marius Schären**



Kostenlose Gesundheitschecks

4. bis 6. November 2022
11 bis 19 Uhr • HB Zürich

**FREIER
EINTRITT**

Gesundheit • Ernährung • Vorsorge
Wohnen • Freizeit • Finanzen und mehr

precura
Die Messe für Prävention
www.precura.ch

expo50plus 50+
Messe für die Generation 50plus
www.expo-50plus.ch

Gutschein



für 1 Portion
Gratis-Marroni

Einlösbar am Marroni-Stand während
der Messe vom 4. – 6. Nov. 2022 im
HB Zürich. Solange Vorrat reicht.

Code: REF

Kirchenentwicklung

Kirche in Bewegung vor Ort erleben – eine Lernreise
Neue kirchliche Formen kennenlernen – ein begegnungsreicher Tag rund um Bern
17.11.2022, ca. 09.15 – ca. 16.45 Uhr
Treffpunkt in Konolfingen, Schlusspunkt in Muri, dazwischen mit ÖV unterwegs
Kosten: CHF 70.–, exkl. Reisekosten
Anmeldeschluss: 03.11.2022

Weltgebetstag

Vorbereitungstagungen zum Weltgebetstag
Liturgie aus Taiwan
«I have heard about your faith»
Die Vorbereitungstagung wird zweimal mit gleichem Inhalt durchgeführt.
Tagung 1: 18.11.2022, 09.00 – 16.30 Uhr, Bern
Tagung 2: 19.11.2022, 09.00 – 16.30 Uhr, Bern
Kosten: CHF 90.–
Anmeldeschluss: 01.11.2022
Informationen und Anmeldung: www.refbejuso.ch/weltgebetstag

Lange Nacht der Kirchen

02.06.2023
Infos und Anmeldung: www.refbejuso.ch/inhalte/gastfreundliche-kirche/lange-nacht-der-kirchen/bildung@refbejuso.ch
Anmeldung der Gemeinden bis 01.12.2022

Kurse und Weiterbildung

Kirchgemeinderat
Neu im Kirchgemeinderat
Eine Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen
Referentierende: Mitarbeitende GKD
Dr. Ueli Friederich, Rechtsanwalt, Bern
Pfr. Markus Meinen, Regionalpfarrer
Kreis Bern-Mittelland
Zielpublikum: Kirchgemeinderätinnen/-räte, die seit kurzer Zeit im Amt sind
12.01., 26.01., 02.02., 16.02.2023, jeweils 18.00 – 21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 200.–, inkl. Unterlagen und Imbiss
Anmeldeschluss: 23.12.2022

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

LANGENACHT DER KIRCHEN

Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

WELT-POLIO-TAG 24. Oktober

Wir unterstützen

- die globale Initiative zur Ausrottung der Kinderlähmung,
- Post-Polio betroffene Menschen und Menschen mit körperlichen Behinderungen.

Danke für Ihren wertvollen Beitrag!

ASPr-SVG | Polio.ch
Association Suisse des Paralysés
Schweizerische Vereinigung der Gelähmten
Route du Grand-Pré 3
1700 Freiburg
www.aspr-svg.ch

Postfinance, IBAN CH32 0900 0000 1001 2636 5

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen
Betrag und Spende bestätigen

Der Ausweg aus Hunger und Armut heisst Öko-Landbau.

www.biovision.ch

biovision

Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

Freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Ein 11-monatiger Ausbildungskurs (Start Januar 2023) bereitet Sie auf diese anspruchsvolle und interessante Aufgabe vor.

Informationen zum Ausbildungskurs und der Arbeit bei der Dargebotenen Hand: zuerich.143.ch/Mitmachen/Telefon-Beratung

Dargebotene Hand Zürich,
zuerich@143.ch, 043 244 80 80

Bewusst glücklich sein. Privat und im Beruf.

- Studienlehrgänge (CAS)
 - Achtsamkeitsbasierte Trauer- und Krisenbegleitung-
 - Resilienz und Positive Psychologie-
 - Achtsamkeit im Alltag und in der Führung-
- Achtsamkeits-Workshops, Vorträge, Seminare

www.achtsamkeit.swiss

KybisView GmbH

An Not können Menschen zerbrechen

Ihre Hilfe macht Heilung möglich

Jetzt spenden auf swsieber.ch/zerbrechen

DOSSIER: Wer hat Angst vor Religion?

Editorial

Wer sich outet, weckt oft Argwohn

«Und Sie – was sind Sie?», wird ein etwas steifer Herr an einer Party gefragt. «Ich bin Christ», antwortet der Gefragte. Darauf sein Gegenüber: «Interessant! Und was macht man da so?» Dieser Cartoon hängt schon seit mindestens zehn Jahren in unserem Büro, und immer, wenn ich ihn zufällig wieder einmal betrachte, frage ich mich: Würden die Leute an einer Party wirklich so gelassen reagieren? Vielleicht. Ich stelle mir aber eher vor, dass der Fragesteller innerlich erschrickt und sich dann unter irgendeinem Vorwand so schnell

als möglich zurückzieht. Denn das Bekenntnis des anderen zur christlichen Religion befremdet ihn sehr. Unbehagen regt sich, Befürchtungen werden wach. Was sagt man zu einem, der sich als Christ outet? Der ist doch sicher sehr fromm. Mit dem rationalen Denken hapert es bei ihm womöglich. Damit ist bei Leuten, die an einen Schöpfergott glauben, beten und die Auferstehung von Jesus für wahr halten, zu rechnen. Und Christen sind doch die, die andere hartnäckig zu bekehren versuchen. Hilfe, nur das nicht!

In der Tat reagieren in der heutigen Gesellschaft viele Leute auf Mitmenschen, die sich als religiös bezeichnen, befremdet, skeptisch oder erstaunt. Negative Klischees lösen allerlei Befürchtungen aus. Manchmal schwingen aber auch positive Vorstellungen mit, weil man bei Gläubigen mehr Empathie und soziales Engagement voraussetzt als bei anderen. Nicht selten herrscht gegenüber dem Glauben auch gleichgültige Toleranz: Du darfst gern Christin oder Christ sein, solange du mich damit in Ruhe lässt.

In diesem Dossier spricht «reformiert.» mit Leuten auf der Strasse über ihre Haltung gegenüber religiösen Menschen. Zur Sprache kommen auch vier Porträtierte – von der gläubigen Kirchgemeinderatspräsidentin bis zum naturwissenschaftlichen Atheisten. Und im Interview erklärt der Theologe und Sozialphilosoph Michael Bongardt, wie er mit anderen über Religion spricht, weshalb Religion einerseits Privatsache ist und weshalb sie andererseits dennoch in die Gesellschaft hineinwirken soll. Hans Herrmann



Sagt mir jemand, dass er an Gott glaubt, akzeptiere ich das, nachvollziehen kann ich es aber nicht. Früher machte das Sinn, um das Unerklärliche erklären zu können, doch heute nicht mehr.

Ich verstehe nicht, warum der Staat die Kirche noch so gewichtet. Mein Bild von Gläubigen ist wohl von Stereotypen geprägt: Menschen, die mit Verweis auf die Bibel andere ausschliessen. Ist irgendwo ein religiöser Event, halte ich mich fern.

Zoe Torres Velert, 19



In der Schweiz kann man über alles offen reden, auch über den Glauben, das schätze ich. Ist jemand religiös, ist mir das egal. Das ist jedem seine Sache. Religiöse Menschen sind mit etwas verbunden, das finde ich schön. Auch Gottesdienste. Sonntags gibt es nicht viel zu tun, da ist die Kirche ein geschützter Ort, um Ruhe zu geniessen.

Antonio Musci, 35



Gläubigen begegne ich mit etwas Staunen, einfach weil sie selten geworden sind. Mein erster Impuls ist es, mehr erfahren zu wollen. Was glaubt die Person, wie kam sie dazu? Ist jemand tatsächlich überzeugt, dass Gott die Welt erschuf, habe ich Mühe damit. Doch da haben Gläubige die unterschiedlichsten Ansichten. Es ist schade, dass man heute nicht mehr offen sagen kann, religiös zu sein. Wenn es guttut, ist das doch kein Problem.

Sina Chiavi, 30

Wie haben Sie es mit Leuten, die gläubig sind?



Religiöse Menschen empfinde ich als positiv, doch selbst stiess ich kürzlich auf Ablehnung, als ich von meinem Glauben erzählte. Ich behalte es lieber für mich. Im Yoga erlebe ich,

dass viele an eine grössere Kraft glauben. Das ist wichtig, gerade in dieser heftigen Zeit. Es freut mich, wenn Menschen offen sind – egal ob sie «ihn da oben» oder andere um Unterstützung bitten.

Susanne C., 64



Sagt mir jemand, dass er an Gott glaubt, weise ich ihn nicht ab, begegne ihm aber zunächst mit Skepsis. Religiosität passt nicht in mein Weltbild. Eigentlich ist Religion ein weltoffener

und sozialer Verhaltenskodex, ein Knigge, doch sie hat auch viel Leid ange richtet. Mit unserem heutigen Wissen finde ich Geschichten wie die Erschaffung der Welt in sieben Tagen absurd.

Daniel Kerner, 49



Glaubt jemand an eine höhere Macht, habe ich kein Problem damit. Schwierig finde ich, wenn der Glaube ein Regelwerk ist – eine Religion. Religionen haben nebst Positivem leider auch viel

Schaden angerichtet. Ich habe einen sehr frommen Kollegen, der sich nicht religiösen Normen unterwirft. Wir können zusammen über alles reden. Das ist für mich das entscheidende Kriterium: wie offen eine gläubige Person ist.

Jakob Späth, 22



Einer gläubigen Person begegne ich offen. Ich sehe darin etwas Positives: Der Glaube ist für sie hilfreich, gar eine Lebenshilfe. Aber ich selbst bin sehr verunsichert. Ich war aktives Mitglied der

Jungen Kirche. Noch immer glaube ich an eine höhere Macht, aber nicht mehr an den Gott, wie er in der Kirche vermittelt wird. Unsere Kirchgemeinde ist sehr lebendig, kippt aber leider ins Evangelikale. Für einige mag das gut sein, ich finde es beengend. Religiosität soll nicht institutionalisiert sein, Glaube ist nicht fassbar.

Walter Cafilisch, 87



Ich lebe in Israel, dort ist die Mehrheit religiös. Gläubigen begegne ich dennoch mit Staunen. Wie kann man an einen Gott glauben? Hilft dir das, ist das okay, aber in Israel betrachten viele ihren Glauben als den wahren, das macht mir Mühe. Über den Glauben zu reden, ist dort normal. Ich fühle mich manchmal schräg, nicht religiös zu sein.

Neta Eshel, 26



«Ich lud Bekannte zu Anlässen meiner Freikirche ein. Bis ich dann von einigen die Rückmeldung bekam: Hey, das ist mir too much.»

Florian Wüthrich, 39, Redaktionsleiter Livenet.ch und Jesus.ch

Vor zwanzig Jahren machte ich eine Erfahrung, die mein Leben veränderte. Damals musste ich mich Umbrüchen in meinem Leben stellen. Im Beruf war ich geradezu verbissen und setzte alles daran, im Journalismus Karriere zu machen. Doch spirituell war ich auf der Suche. Zaghaft fing ich an zu beten. Ich dachte: «Vielleicht hilft mir ja der Herrgott im Himmel.»

Und dann hatte ich dieses Erlebnis – eine Form von Vision, in der ich Jesus Christus erlebte. Seit diesem Tag war mein Leben auf den Kopf gestellt. Ich führe jetzt ein Leben in Beziehung zu Gott. Jesus Christus ist für mich seitdem mehr als die Hauptfigur einer Geschichte im Religionsunterricht.

Ablehnung im Beruf

Ich war so überwältigt von diesem spirituellen Erlebnis, dass ich mein Umfeld von einem Leben mit Jesus Christus überzeugen wollte. Ich lud Bekannte zu Anlässen meiner Freikirche ein. Bis ich dann von einigen die Rückmeldung bekam: «Hey, das ist mir too much.» Für einige ist es geradezu exotisch, wenn man so einen «change» im Leben macht wie ich. Es waren Gerüchte in Umlauf wie: «Mit dem Wüthrich kann man kein Bier mehr trinken.» Was natürlich nicht stimmte.

Mein Engagement in der Freikirche stiess auch jemandem im Vorstand des Lokalradios, für das ich damals arbeitete, sauer auf. Man wollte mich daraufhin loswerden, weil ich angeblich in einer «Sekte» war. Für mich war das eine brutale Erfahrung, hatte ich doch längst alle Verantwortung für religiöse Inhalte an meine Stellvertreterin dele-

giert. Mit einer solchen Ablehnung zurechtzukommen, war für mich wirklich hart. Dennoch konnte ich viel daraus lernen und charakterlich reifen. Heute habe ich klarere Verhältnisse in meinem Job bei einem christlichen Medienwerk.

Wenn sich im Fussballclub nach einem Match ein Gespräch über den Glauben ergibt, gebe ich übrigens gern Auskunft. Manche Menschen suchen zu mir nicht mehr die gleiche Nähe wie einst, andere kontaktieren mich bei bestimmten Themen explizit. Etwa ein Freund, der eine Scheidung durchmachte.

Ein Brückenbauer

Meine Frau und ich engagieren uns derzeit für die Familie unseres Assistententrainers im Fussballclub. Mit 51 Jahren ist dieser plötzlich verstorben. Ein schwerer Schlag für Frau und Kinder. Zur Unterstützung bringen wir Essen vorbei oder unternehmen etwas mit den Kindern. In der Bibel heisst es: «Schaut zu den Witwen und Waisen.» Das ist für mich gelebtes Christsein. Eine Sprache, die für sich spricht.

Ich bin Brückenbauer, aktiv in der Freikirche und Mitglied der reformierten Landeskirche. Und aktuell hat man mich als Kommunikationschef des Führungsorgans im Verwaltungskreis Emmental angefragt. «Ihr wisst, dass ich Christ bin?», fragte ich. Niemand legte mir das nachteilig aus. Es hiess: «Das wissen wir schon.» Manche Menschen werten es nicht negativ, wenn man sich offen zum Christsein bekennt. Vielmehr wird sogar noch mehr von mir erwartet. Diesen Anspruch muss ich dann drosseln.

Aufgezeichnet: Constanze Broelemann



«Ich litt unter den Verboten und unter der Drohung, dass Gott jede Sünde bestraft.»

Beda Stadler, 72, Arzt, Immunologe

Meine Eltern waren sehr religiös. Deshalb wurde ich auf den Namen Beda getauft. Wie der einstige Fürstabt Beda Angehrn, der im Kloster St. Gallen amtierte – meine Mutter war St. Gallerin –, oder der angelsächsische Heilige Beda Venerabilis. Geboren bin ich im Wallis, wo ich kurz nach der Geburt in der Visper Kirche auf den Altar gelegt wurde und meine Eltern das Gelübde ablegten, dass ich Pfarrer würde.

Da zeigt sich, dass Religion eine Frage der Geografie ist: Wer im Nahen Osten zur Welt kommt, hat das Pech, entweder Muslim oder Jude zu werden, in Indien Hindu, und hierzulande wird man – oder wurde man zumindest zu meiner Zeit – halt Christ. Religion ist immer ein Pech. Nur wenige haben das Glück, ohne religiösen Glauben aufzuwachsen. Und wer es nicht schafft, sich davon zu lösen, leidet zeitlebens darunter. Ich konnte mich davon befreien, und mein Leben ist seither viel schöner geworden. Ich bin sozusagen glücklich ungläubig.

Distanz zu den Frommen

Als Kind war ich, auch abgesehen von meinen Eltern, umgeben von sehr religiösen Menschen: Mein Götti war Kapuzinermönch und meine Gotte Äbtissin im Kloster Ilanz. Ich hatte sie gern. Aber wenn ich heute gläubige Menschen vor mir habe, empfinde ich eine Art Mitleid. Ich sehe, wie sie festgefahren sind in ihrem Lebensmodell, und spüre die Enge, in der sie sich befinden. So-

lange sie nicht versuchen, mich zu überzeugen, dass ihr Glaube auch der meine sein sollte, habe ich kein Problem. Wenn sie aber behaupten, sie seien die besseren Menschen, weil sie an Gott glauben, dann distanziere ich mich.

Angst vor der Hölle

Als junger Mann hatte ich Angst, in die Hölle zu kommen, wenn ich einen Fehler gemacht hatte. Ich litt unter den Verboten und unter der Drohung, dass Gott alle Menschen zu jeder Zeit und überall sieht und jede Sünde bestraft. Das ist doch pervers und total lebensfeindlich. Mir ist es absolut unverständlich, wenn sich Leute nicht von diesem lieblosen interstellaren Herrschertypen befreien können oder wollen. Ich kann Menschen, die demonstrativ fromm sind, oftmals einfach nicht ernst nehmen.

Tatsächlich hat Religion heute für mich keinerlei Bedeutung mehr. Um individuell und als Gesellschaft ein gutes Leben zu leben, braucht es meiner Meinung nach die Wissenschaft und die Philosophie. Diese müssen zusammenspannen, sich gegenseitig Fragen stellen und auch infrage stellen.

Zusätzlich braucht es die Kunst, die eine Metaebene schafft, die man auch als Spiritualität bezeichnen könnte. Nur wenn diese drei Disziplinen zusammenwirken, finden wir Antworten auf unsere Fragen nach dem Sinn des Lebens.

Aufgezeichnet: Katharina Kilchenmann



«Es kann einen Gott geben oder eben auch nicht. Ich persönlich muss darauf keine Antwort finden.»

Fabienne von Niederhäusern, 28, studiert Wirtschaftsinformatik in Freiburg

Woran ich glaube? Das ist eine schwierige Frage. Meiner Meinung nach kann niemand beweisen, dass es ein transzendentes Wesen gibt – widerlegen kann es aber auch keiner. Das heisst, dass es einen Gott geben kann oder auch nicht. Persönlich muss ich darauf keine Antwort finden. Aus demselben Grund masse ich mir nicht an, irgendeinen Glauben zu kritisieren.

Ob jemand reformiert ist, muslimisch, buddhistisch oder ans Universum glaubt, spielt für mich keine grosse Rolle. Ich stelle mir verschiedene Arten von Glauben als verschiedene Sprachen vor, um das Gleiche zu sagen: Man glaubt an etwas Grösseres, das nicht bewiesen werden kann. Die Unterschiede zeigen sich dann in der Auslegung der jeweiligen Religion oder darin, wie Menschen sie praktizieren.

Die Kirche ist einfach da

Mit drei Brüdern bin ich in einer Bauernfamilie aufgewachsen. Ich hatte als Kind und Jugendliche keine grossen Berührungspunkte mit der Kirche. Vor der Konfirmation habe ich mir zum ersten Mal überlegt, was ich für eine Haltung zur Kirche und zum Glauben habe.

Ich bin getauft worden, mein Umfeld gab mir christliche Werte mit, und ich habe die kirchliche Unterweisung besucht. Daher gehörte die reformierte Kirche einfach zur Kultur, in der ich aufgewachsen bin. Aber ich habe keine starken Gefühle, wenn ich an die Kirche denke. Sie ist einfach da. Ich bin keine praktizierende Christin, aber ich unter-

stuzte das Engagement der Kirche für soziale Hilfsangebote. In meiner Gemeinde ist die Kirche zum Beispiel ein Teil des Begegnungszentrums. Deshalb bleibe ich Mitglied der Kirche und zahle auch weiterhin meine Kirchensteuern.

Unterschiede akzeptieren

An der Uni Freiburg studiere ich Wirtschaftsinformatik. In meinem Freundeskreis ist Religion kein grosses Thema. Wir reden selten darüber. Aber wenn, dann ist es klar, dass unterschiedliche Haltungen vollkommen normal sind. Ich habe katholische, muslimische und orthodoxe Kolleginnen und Kollegen, Leute in meinem Umfeld, die gläubig oder die nicht gläubig sind. Ich habe auch eine Bekannte, die Theologie studiert. Sie hat mir ein paar interessante Sachen vom Studium erzählt. Zum Beispiel werden auch Fragen zur gleichgeschlechtlichen Liebe thematisiert.

Ich versuche, in meinem Leben zufriedener zu sein mit dem, was ich kann und habe. Damit meine ich nicht, dass ich mein Leben nicht gestalte. Aber ich finde es erstrebenswert, damit Frieden zu finden, was man hat, und dafür dankbar zu sein. Mir ist bewusst, dass sich das in einem privilegierten Land wie der Schweiz einfacher sagen lässt als an anderen Orten auf der Welt. Ich denke, der Wohlstand in der Schweiz beeinflusst auch den Stellenwert der Kirche. Weil bei uns viel Stabilität herrscht, suchen wir weniger Halt im Glauben.

Aufgezeichnet: Mirjam Messerli



«Ich glaube, weil ich die Freude an der Schöpfung, die Lebensenergie, die Kreativität von uns Menschen als etwas Göttliches empfinde.»

Miriam Albisetti, 54, Präsidentin Kirchgemeinde Bümpliz

Mit dem Glauben bin ich aufgewachsen. Und ich habe nie derart daran gezweifelt, dass ich ihn verloren hätte. In der Schule in Uetendorf und Konolfingen hatte ich biblische Geschichte, ich besuchte die Sonntagsschule, meine Mutter half bei der Organisation der Familiengottesdienste mit, meine Grossmutter war Kirchgemeinderätin.

Hier in Bümpliz kam ich eher über die säkulare Schiene zur Kirchgemeinde. Diese engagierte sich sehr stark im sozialen Bereich und bietet auch sonst viel Raum für Dinge, die im Alltag der Menschen wenig Platz haben. Man kann einfach hingehen und wird akzeptiert und ernst genommen, wie man gerade ist. Das finde ich sehr wichtig, dafür wollte ich mich engagieren.

Glauben und denken

In einer Religion ist mir wichtig, dass man nicht nur glauben, sondern auch denken darf. Das unterstützt mich bei der Auseinandersetzung mit existenziellen Fragen. Geht es zum Beispiel um Entscheidungen über Leben und Tod, bin ich ambivalent. Jeder soll selbst über den eigenen Körper bestimmen dürfen, aber ich selbst möchte für mich gewisse Entscheidungen in die Hand Gottes legen können.

Da viele Menschen in der Stadt heute keinen Bezug mehr zu Religion haben, werde ich oft auf meinen Glauben und mein Engagement in der Kirche angesprochen, dies mit einer Mischung aus Verwunderung, kritischem Nachfragen, aber auch Interesse. Einige finden Religion unnötig, wenn nicht gar schädlich. Andere sind daran interessiert, ihr ei-

genes Wertesystem an dem meinen zu spiegeln.

In Bümpliz kommt man im Alltag oft mit anderen Religionen in Berührung. Das ist sehr bereichernd. Dass Religion auch Schattenseiten haben kann, sehe ich natürlich auch. Etwa, wenn Jugendliche durch religiöse Zwänge in ihrer persönlichen Entwicklung eingeschränkt werden – was auch im Christentum vorkommen kann.

Da ich als Präsidentin des Kirchgemeinderats viel kirchlich unterwegs bin, verzichte ich derzeit am Sonntag meist auf den Gottesdienst, damit wir als Familie zusammen essen können.

Vertrauen als Essenz

Eine Essenz in meinem Glauben ist für mich das Vertrauen. Sehr passend finde ich dazu, was sinngemäss im Hebräerbrief steht: Glauben ist die Zuversicht auf das, was man hofft, und das Vertrauen auf das, was man nicht sieht. Ebenfalls sehr wichtig finde ich die Vergewissung: dass man wieder zusammenfindet, um weiterzukommen.

Ich glaube, weil ich die Freude an der Schöpfung, die Lebensenergie, die Kreativität von uns Menschen als etwas Göttliches empfinde. Das Vertrauen auf das Gute hilft mir enorm. Dieses Gute ist für mich Gott – andere nennen es vielleicht Schwarmintelligenz.

Und das Beten schliesslich verhilft mir oft zu mehr Gelassenheit. Ich merke, dass ich mich nicht so wichtig nehmen muss. Dass ich nicht alles selbst entscheiden muss, sondern es auch in Gottes Hände legen kann. Aufgezeichnet: Marius Schären



«Die Gleichgültigkeit ist das grössere Problem als die Angst vor der Religion.»

Sie ist aus anthropologischer Perspektive ein Verlust.»

Michael Bongardt, 63, Philosophieprofessor

Der Philosoph und Theologe Michael Bongardt kann Religionskritik oft gut nachvollziehen. Tatsächlich verfüge die Religion über das Potenzial, Menschen zu radikalisieren. Er warnt aber, dass mit der Religion auch die Frage nach dem, was im Leben wirklich zählt, zu verschwinden droht.

Wenn Sie auf einer Gartenparty sagen, Sie seien religiös: Lassen da die Leute vor Schreck ihr Glas fallen? Oder zucken sie zusammen?

Michael Bongardt: Ich mache schon die Erfahrung, dass viele Menschen skeptisch reagieren, wenn ich mich positiv zum Christentum äussere. Sie fragen sich, wie man sich noch ernsthaft damit beschäftigen kann.

Und wie reagieren Sie?

Wenn das Desinteresse meines Gegenübers nicht überwiegt und es zu einem Gespräch kommt, versuche ich herauszufinden, welche Beweggründe mein Gesprächspartner für seine Religionskritik hat. Viele meiner Studierenden halten Religiosität für etwas irrwitzig Irrationales. Darauf kann ich philosophisch reagieren und das Verhältnis von Rationalität und Subjektivität bei jeder Weltanschauung erklären.

Wie sind die Reaktionen im Kollegium an der philosophischen Fakultät? Sie sind ja auch Theologe. An der Universität bin ich in einer besonderen Situation, weil ich kein Theologieprofessor mehr bin. Nach meinem Ausscheiden aus dem Priesterdienst wurde ich von meinem theologischen Lehrstuhl entfernt. Seitdem fühle ich mich als Philosophieprofessor sehr wohl.

Konnten Sie den Theologen wirklich einfach abstreifen?

Ich weiss Philosophie und Theologie zu trennen. Es handelt sich hierbei um unterschiedliche Arten des Fragens. Mein Theologesein werde ich aber natürlich nicht los. Zuweilen begegne ich dem Verdacht, ein Theologe könne grundsätzlich keine Philosophie treiben.

Verteidigen Sie die Religion in Diskussionen manchmal?

Als Apologet der Religion sehe ich mich nicht. Wer auf Angriff mit Verteidigung reagiert, begibt sich in ein Pingpong-Spiel der Argumente. Das langweilt mich. Ein Dialog ist nur möglich, wenn ich die Kritik ernst nehme. Oftmals teile ich sie ja. Dann etwa, wenn es um die Machtfrage oder Missbrauch in der katholischen Kirche geht. Allerdings plädiere ich mit Nachdruck dafür, dass reflektierte und ernsthafte religiöse

Anschauungen von Menschen nicht nur zu tolerieren, sondern auch anzuerkennen sind.

Somit verstehen Sie sich also als Apologet der Religionsfreiheit?

Unbedingt. Nicht nur der Freiheit von Religion, sondern auch der Freiheit zur Religion. Wie es für Areligiosität und Atheismus gute Gründe gibt, gibt es das auch für religiöse Überzeugungen. Religiös zu sein, ist folglich legitim. Dafür trete ich entschieden ein. Damit werde ich freilich zum Kritiker all jener Religionen und Gläubigen, die anderen Glaubensüberzeugungen die Legitimität absprechen, weil sie nur den eigenen Glauben für wahr halten.

In einer säkularisierten Gesellschaft ist Religion Privatsache. Ist das gut so?

Die biblischen Religionen sehen die persönliche Beziehung zu Gott als Kern der Religiosität. Insofern ist sie eine sehr private, geradezu intime Angelegenheit.

Dennoch haben viele Christen den Anspruch, aufgrund ihrer Glaubensüberzeugung auf die Gesellschaft einzuwirken, um sie zum Guten zu verändern. Gerade die Landeskirchen begründen ihr sozialpolitisches Engagement damit.

Diese Haltung, welche die Kirchen heute vertreten, würde ich natürlich unterstützen. Allerdings ist sie nicht selbstverständlich. Lange Zeit hat sich die Kirche vor allem für das Seelenheil ihrer Gläubigen verantwortlich gefühlt. Heute hat in den westlichen Kirchen die Vorstellung, dass Glaubensgemeinschaften gesellschaftsverändernd wirken sollen, eine grosse Bedeutung.

Und welche Haltung ist aufgrund der biblischen Texte legitim?

Die Frage ist kaum zu beantworten. In der Zeit, in der die biblischen Texte entstanden, gab es keine Staaten, wie wir sie heute kennen. Zudem ist einerseits das Jesuswort überliefert: «So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist» (Mt 22,21). Andererseits schreibt Apostel Paulus: «Es gibt keine staatliche Gewalt, die nicht von Gott gegeben wäre» (Röm 13,1). Sie können es sich aussuchen.

Welche Wahl haben Sie getroffen?

Mit Blick auf die Frage der Verkündigung und die Verantwortung, die es als Christ zu übernehmen gilt, ist für mich ein alter Kirchenvatersatz eine wichtige Richtschnur: «Rede nie ungefragt von deinem Glauben, aber lebe so, dass du nach deinem Glauben gefragt wirst.» Ich denke, das ist der menschlichste und freiheitsoffenste Weg, andere Menschen von etwas zu überzeugen. Wenn ich mit anderen Menschen gut umgehe und sie etwas von meiner Spiritualität wissen wollen, erzähle ich ihnen davon. Wenn sie nichts hören wollen, ist es auch gut.

Wenn das Christentum aus dem Privaten in den politischen Diskurs zurückkehrt, dann von rechts: Meloni in Italien, Bolsonaro in Brasilien, Trump in den USA. Warum?

Ich beobachte die Entwicklung mit einigem Schrecken. Religion hat immer das Potenzial, Menschen zu radikalisieren. Es gibt aber auch Gegenbeispiele. Die Befreiungstheologie spielt in Südamerika im Kampf gegen Armut und Ausbeutung eine wichtige Rolle. In diesen Ländern hat der Schulterschluss zwischen Staatsmacht und Kirche über Jahrhunderte gehalten. Dass die Menschen die Kraft für den Widerstand dagegen ausgerechnet in der Bibel und in der Theologie fanden, halte ich schon für sehr beachtlich.

Gibt es ein Mittel gegen das Unbehagen, das Religion auslösen kann?

Wenn Menschen mir von ihren Vorbehalten gegenüber der Religion erzählen, nehme ich sie ernst. Mich interessiert, welche negativen Erfahrungen sie gemacht haben, wel-

che Bilder sie im Kopf haben. Und vielleicht mögen sie mir danach zuhören, wenn ich davon erzähle, warum mir der Glaube wichtig ist. Dieses offene Gespräch erachte ich als entscheidend. Religion kann übrigens auch ganz ohne negative Vorurteile furchteinflössend sein.

Inwiefern?

Die Angst vor der Religion lässt sich als Furcht davor verstehen, dass Religion etwas ist, aufgrund dessen ich mein Leben radikal verändern müsste, wenn ich mich wirklich darauf einlassen würde.

Das ist quasi eine innere Wendung der Angst vor der Religion?

Genau. Heute engagieren wir uns lieber in zeitlich beschränkten Projekten. Sich ganz auf den Glauben einzulassen, fordert eine offenbar unzeitgemässe Verbindlichkeit.

Vielen Menschen macht Religion längst keine Angst mehr, sie ist ihnen schlicht egal.

Und diese Gleichgültigkeit ist aus anthropologischer Sicht ein Verlust. Martin Luther schrieb: «Woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.» Die zunehmende Gleichgültigkeit gegenüber der Religion führt dazu, dass Menschen sich die Frage, woran sie ihr Herz hängen, was ihnen wirklich wichtig ist, nie mehr ernsthaft stellen. Ich beobachte, dass die Zahl der Menschen, die sich fragen, woran sie sich binden wollen, wer sie wirklich sind, kleiner wird. Das heisst nicht, dass sie sich nicht binden – sondern dass ihnen nie klar wird, dass und woran sie sich binden. Das bleibt nicht ohne Folgen.

Die Frage, woran das Herz hängt, ist religiös, ohne dass sie nach der Religion fragt?

Ja. Ich glaube, wenn wir so ins Gespräch kommen können, dass wir die Frage, worum es uns im Leben letztlich geht, ernsthaft beantworten, ist das erreicht, was ein Mensch überhaupt erreichen kann. Und die Möglichkeiten, die sich eröffnen, wenn wir dabei auch die christliche Tradition ins Spiel bringen, sollten wir nicht unterschätzen.

Interview: Felix Reich, Nadja Ehrbar

Michael Bongardt, 63

An der Universität Siegen ist Michael Bongardt Professor für Philosophie bzw. Anthropologie, Kultur- und Sozialphilosophie. Er studierte katholische Theologie in Bonn und München, 1985 wurde er zum Priester geweiht. An der Freien Universität Berlin war er Professor für Systematische Theologie. 2003 legte er sein Priesteramt nieder und lehrte in Berlin Religionsphilosophie und Vergleichende Ethik.

Durch das Feuer gehen zu sich selbst

Spiritualität Vor 100 Jahren wurde Josua Boesch geboren. Ausstellungen, Bücher und Veranstaltungen erinnern an den Pfarrer und Goldschmied, der Brücken abbrach, um in der Einsamkeit mit der Kunst Brücken zu bauen.

Seine Ikonen gingen durch das Feuer. Erst dort zeigte sich, wie die verwendeten Metalle reagieren würden und welche Färbung diese den skizzierten Figuren verliehen. Oft verwendete Josua Boesch auch Gegenstände als Träger seiner Kunst: Steine, mit Flechten bewachsene Ziegel, Holzstücke. Absichtslos wollte er herausarbeiten, was in der Materie steckte. Dabei wurde ihm das Objekt zum Subjekt. Zum Gegenüber. Manchmal sprach er mit seinem Kunstwerk, nachdem es sich im Feuer gewandelt hatte.

Am 15. November 1922 kam Josua Boesch in Niederweningen zur Welt. Nach einer Lehre als Goldschmied studierte er Theologie. Oft haderte er mit dem Pfarrberuf. Er

«Endlich durfte ich sein, was ich war: ein in Gott Verliebter»

Josua Boesch (1922–2012)
Theologe, Künstler, Eremit

fühlte sich als «Schalterbeamter, der über Gott alle Auskünfte zu geben weiss» und taugte deshalb nicht als Theologe. Er wollte nur das sein, was er in Wahrheit war: «ein in Gott Verliebter», wie er in einem Brief bekannte. Er sei weder heterophil noch homophil, sondern theophil.

Die Narben bleiben

Durch das Feuer gingen nicht nur seine Ikonen. Auch Boesch musste Krisen überstehen. Spät gestand er sich seine homosexuelle Neigung ein. Der Hunger nach Stille und Einsamkeit wurde so vom «Verhängnis zur Untauglichkeit der Partnerschaft zur Gabe an die Menschen».

Manches verbrannte freilich im Feuer der Wandlung. So litt seine



Der Auferstandene ist Luft: Ikone von Josua Boesch. Foto: Förderverein Josua Boesch

Frau existenziell an der Scheidung, wie die Tochter Verena Frei-Boesch in ihrem liebevoll schonungslosen Aufsatz schreibt, der im Band erschienen ist, den der Förderverein Josua Boesch zum 100. Geburtstag des Künstlers veröffentlicht hat.

Während Boesch 1979 in ein Kloster in der Toskana und später ganz in die Einsiedelei ging und dort die Versöhnung zwischen Himmel und Erde, Kain und Abel, männlich und weiblich, Jesus und Judas zum Thema seiner Kunst machte, gelang es

ihm und seiner Frau auch am Grab des gemeinsamen Sohnes nicht, Frieden zu schliessen. Es war der Preis für die radikale Ich-Werdung. «Mein Urgestein ist Eremit, ein in die Gesellschaft nicht einfügbarer Stein», schrieb Boesch im Tagebuch, das er 1995 veröffentlichte.

Ausbruch zu sich selbst

Allerdings blieb Boesch gerade als Eremit auf die Gemeinschaft bezogen. Er, der leer werden wollte von allem, was seine «Identität ausmach-

te: Vater, Ehepartner, Pfarrer und Mönch», verstand sich als Lehrer im Dienst von Frieden und Versöhnung. «Der Eremit ist kostbar für die Gesellschaft, denn er weist auf die grössere Gemeinschaft hin.»

Seinen Weg von der bürgerlichen Existenz im Pfarrhaus in die Einsiedelei verstand Boesch als Auferstehung: «Ich auferstand in die Freiheit und Unverfügbarkeit des theophilen Menschen.»

Eine prägende Figur war Franz von Assisi, der Boesch in Träumen und Visionen erschien. Er bestärkte ihn beim Ausbruch zu sich selbst.

Am Rand des neuen Tages

Das Pathos, mit dem Boesch seine Spiritualität beschreibt, die oft bedeutungsschwangere Sprache mögen irritieren. Doch hat der Grenzgänger zwischen den Konfessionen Kunstwerke geschaffen, die viele Menschen berühren. Und seine Skepsis gegenüber der Verfasstheit der Religion, die Sehnsucht nach Gotteserfahrung machen sein Erbe hochaktuell. Zudem gab er den Reformierten die Ikone zurück, indem er den Blick nicht verstellte, sondern mit Aussparungen arbeitete und die Sicht weitete auf die Schöpfung. Das natürliche Material machte er transparent für die Kunst.

Ohnehin ist die Transparenz ein Schlüsselwort: Den Mönch verglich Boesch mit dem Mond. «Er macht das Licht der Sonne in der Nacht der Menschen transparent.» Seine liebste Zeit war die Dämmerung. Überzeugt von der Hoffnung, dass ein neuer Tag anbricht. Felix Reich

Samuel Jakob (Hg.): Präsenz im Heute Gottes. Impulse für eine Spiritualität auf den Spuren von Josua Boesch. TVZ, 2022

Tagung am Geburtstag

Ein Symposium setzt sich mit der Mystik von Josua Boesch auseinander. Seine Kunstwerke, Briefe, Bibelübertragungen und Gedichte sollen helfen, «eine in die Zukunft gerichtete Spiritualität» zu entwickeln, die auch die Gemeindeglieder neu beleben kann. Impulse kommen von reformierten, katholischen und orthodoxen Theologinnen und Theologen. Ergänzt werden die Vorträge und Dialoge durch meditative Betrachtungen ausgewählter Ikonen von Josua Boesch.

Dämmert der Morgen einer neuen Welt? Symposium zur Mystik von Josua Boesch. 15. November, ab 9.30 Uhr, Kloster Kappel. Anmeldung: www.klosterkappel.ch

Kindermund



Jüngster Tag oder auf Atombomben reiten

Von Tim Krohn

Als ich gestern den lauen Herbstnachmittag nutzte, um im Garten zu arbeiten, setzte sich Bigna neben mich. «Jon sagt, es gibt Weltkrieg», sagte sie. «Das mag stimmen», murmelte ich, «vielleicht sind wir auch schon mittendrin.» Ich versuchte gerade, eine Zahlenkolonne zusammenzuzählen. «Hat denn schon eine Atombombe geknallt? Jon sagt, jetzt ist noch Aufwärmen, Weltkrieg ist erst, wenn die Bombe knallt. Hast du Angst vor dem Weltkrieg?»

Ich schob das Blatt beiseite. «Ich? Na ja, mehr Sorge als Angst. Wir haben es hier ja sehr gut, das wird auch so bleiben. Vielleicht fällt mal der Strom aus, und das Öl geht aus. Vielleicht verdienen wir irgendwann nichts mehr. Aber dass eine Bombe uns tötet oder verseucht, ist eher unwahrscheinlich.» «Und was sorgt dich dann?» Bigna schielte auf mein Blatt. «Der Zustand der Welt. Als Jugendlicher habe ich in der Schule gelernt, dass wir noch zwanzig Jahre zu leben haben. Dann sind die Rohstoffe aufgebraucht und der Wald verseucht, es gibt Hunger und Krieg, die Menschheit stirbt aus. So ist es nicht gekommen, und ich habe mich schon gefreut, dass die Wissenschaft unrecht hatte. Und jetzt stehen wir doch an diesem Punkt.»

«Immerhin bist du jetzt alt», tröstete mich Bigna. «Ja, aber du nicht. Um dich und andere Kinder Sorge ich mich. Auch wenn keine Atombombe fällt, ist letzthin so vieles kaputtgegangen! Und das ist erst der Anfang. Die Leute lesen keine Bücher mehr, gehen nicht mehr ins Theater, informieren sich nur noch im Internet und werden immer dümmere. Es gab mal Hoffnung, dass die Menschheit aus der Geschichte lernt, das hätte sie von den Tieren unterschieden. Aber die Lehre wäre nicht so süss wie eine süsse Lüge.»

Meine Predigt langweilte Bigna, sie zog mir das Blatt weg und las: «Kosten einer Töpferwerkstatt». «Ich überlege nur, was ich tun soll, wenn ich nicht mehr schreibe.» «Aber das ist die allerbeste Idee überhaupt», rief sie, «töpfereit tut man doch mit Matsch, oder? Und Matsch gibt es ja mehr als genug, wenn Putin erst alles in Klump und Asche gehauen hat! Der liebe Gott hat auch so angefangen.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Susanna

Die junge, soeben dem Bad entstiegene Frau bedeckt sich mit einem Tuch und schlingt ihre Arme abwehrend um ihren Oberkörper. Bei ihr stehen zwei ältere Herren. Der eine versucht, ihr das Tuch vom Leib zu ziehen, der andere redet auf sie ein.

Diese von Paolo Veronese in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gemalte biblische Szene heisst «Susanna im Bad». Die verheiratete Susanna wird von zwei Richtern beim Baden überrascht und sexuell bedrängt. Sie wehrt sich, aber die Verschmähten zerren die Frau vors Volk und behaupten, sie hätten beobachtet, wie Susanna mit einem jungen Mann Ehebruch begangen

habe. Sie wird zum Tod verurteilt, aber noch vor der Hinrichtung werden die Verleumder vom Propheten Daniel überführt.

In der Luther- und der Zürcher Bibel fehlt diese Episode. Die Reformatoren zweifelten an deren Authentizität. In der katholischen Einheitsübersetzung aber ist sie zu finden (Dan 15,13–64). Susanna wurde durch ihr Verhalten zum Inbegriff der Tugendhaftigkeit; doch Künstler der Renaissance und des Barocks nahmen die Geschichte zum Anlass, Susanna so erotisch als möglich darzustellen, so dass die eigentlich Tugendhafte beim Betrachter untugendhafte Gedanken geradezu befeuert. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Matthias Etter mit einer Sehbehinderung lebt, steht er auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert er sich mit allen anderen Sinnen. Damit er unabhängig seine Wege gehen kann, steht ihm der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

ZEWG CERTIFIZIERT
SPINALE OPTIK SERVICES

Aktion Weihnachtspäckli

Sammelschluss 26. November 2022
weihnachtspäckli.ch

Aktion Weihnachtspäckli,
Bodengasse 14, 3076 Worb
IBAN CH74 0900 0000 3022 2249 0

Aktion Weihnachtspäckli

Beschenken Sie notleidende Menschen in Osteuropa. Packen Sie ein Päckli und geben Sie es bei einer der 500 Sammelstellen ab, Liste auf weihnachtspäckli.ch

Päckli für Kinder
Schokolade, Biskuits, Süssigkeiten (Bonbons, Gummibärchen etc.), Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), 2 Notizhefte oder -blöcke, Kugelschreiber, Bleistift, Gummi, Mal- oder Filzstifte, 2-3 Spielzeuge wie Puzzle, Ball, Seifenblasen, Stofftier, Spielauto... Evtl. Socken, Mütze, Handschuhe, Schal.

Päckli für Erwachsene
1 kg Mehl, 1 kg Reis, 1 kg Zucker, 1 kg Teigwaren, Schokolade, Biskuits, Kaffee (gemahlen od. instant), Tee, Zahnpasta, Zahnbürste (in Originalverpackung), Seife (in Alufolie gewickelt), Shampoo (Deckel mit Scotch verklebt), Schreibpapier, Kugelschreiber. Evtl. Ansichtskarten, Kerzen, Streichhölzer, Schnur, Socken, Mütze, Handschuhe, Schal.

Bitte packen Sie ALLE aufgelisteten Produkte in die Päckli! Nur so kommen die Päckli ohne Probleme durch den Zoll und können einfach und gerecht verteilt werden.

Machen Sie mit!

AVC
avc-ch.org

CC | Christliche Ostmission
ostmission.ch

HMK
Hilf für Mensch und Natur
hmk-aem.ch

licht im Osten
lio.ch

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Silvester in Stockholm
MIT VERENA BIRCHLER UND DIDI & USCHI AMMANN
28. DEZ 2022 – 4. JAN 2023

Costa Rica
MIT DANIEL AEBERSOLD
6. – 21. JANUAR 2023

Wanderparadies Teneriffa
MIT RENÉ MEIER
13. – 20. APRIL 2023

TRAUMKREUZFAHRT
Island und Grönland
MIT DANIEL MAUERHOFER UND RENÉ MEIER
22. JUNI – 4. JULI 2023

Dank Bildung bestimmen wir unsere Zukunft selbst.

Franca, 15,
in Basel, Schweiz

Popi, 17,
in Westjava, Indonesien

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit in Südostasien und in der Schweiz.

www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

mission 21
evangelisches missionswerk basel

Danke für Ihre Spende!

ZEWG CERTIFIZIERT

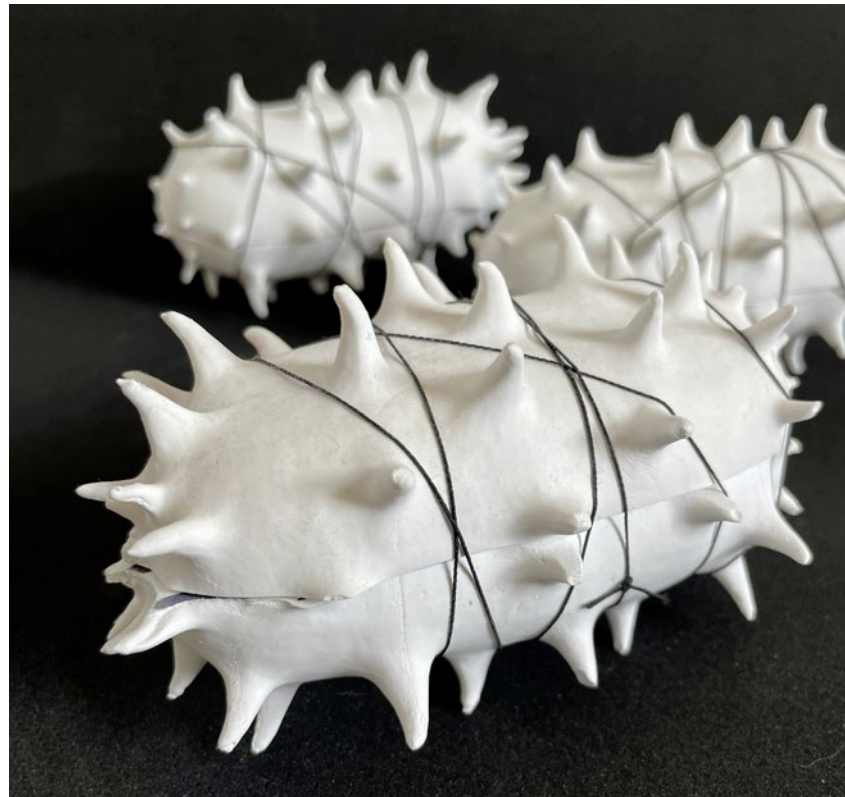
Tipps

Ausstellung

Verborgene Kunst kommt ans Licht

Die Künstlerin und Produktdesignerin Franziska Aeschmann kombiniert in ihrer Ausstellung Werke bekannter und unbekannter Maler und Gestalterinnen. Unter dem Motto «Zehn Künstlerinnen und Künstler zeigen je zehn Werke» sind hundert Arbeiten zu entdecken, die nicht den gängigen Auswahlkriterien der Kunstwelt entsprechen. Die Vernissage findet am Freitag, 25. November, um 17 Uhr statt. ki

Verborgen & sichtbar. 25. November bis 16. Dezember, Creative Space, Monbijoustrasse 29, Bern, www.franziskaeschmann.ch



Kunstobjekt von Nadine Bucher.

Foto: zvg

Kirchenspiel



Die Welt im All.

Foto: Pixabay

Himmel und Erde, Pflanzen, Tiere und Menschen

Im Kirchenspiel «Die Schöpfung» wird die Geschichte der Welt von ihrem Anfang bis zum Niedergang, von der Umkehr bis zum Neuanfang erzählt. Eine Ad-hoc-Truppe musiziert, singt und spielt nach Texten von Jörg Zink und mit Musik von Hans-Jürgen Hufeisen. ki

Die Schöpfung. Kirchenspiel, 11. und 12.11., 19.30 Uhr, 13.11., 17 Uhr, ref. Kirche Worb, www.refkircheworb.ch

Adventsangebot



Weihnachtsstern.

Grafik: Isabelle Christ

Wege durchs Dunkel ins weihnächtliche Licht

Besonders in der Adventszeit gilt es Ausschau zu halten nach Zeichen der Hoffnung und des Lichts. Das Sonderheft des «Frauen Forum» und das Leporello sowie die Karten der Grafikerin Isabelle Christ Wacker verstehen es, die vorweihnächtlichen Tage zu erhellen. ki

Wege durch die Nacht (Adventsheft), Weg zur Krippe (Leporello). Weihnachtskarten, www.zeitschrift-frauenforum.ch

Agenda

Film

Breitsch-Träff-Filmtage

An den inzwischen schon traditionellen Filmtagen im Berner Breitenrainquartier erzählen dieses Jahr drei Filme Geschichten vom Alleinsein und von der Suche nach neuen Freundschaften. Gezeigt werden am Donnerstag «Lucky», am Freitag «Les dames» und am Samstag «Tabu Einsamkeit».

3.– 5. November, ab 18.30 Uhr Breitsch-Träff, Breitenrainplatz 27, Bern

Im Anschluss an die Filme findet jeweils eine Diskussion statt. www.breitsch-traeff.ch

Eine Kinoreise durch Italien

Das «Cinema italiano» in der Cinématte Bern zeigt bis Ende Jahr neue italienische Filme. In «Welcome Venice» blickt man im November in ein vor den Touristen verborgenes Venedig, wie man es sonst nie zu sehen bekommt.

– Sa, 12. November, 18.30 Uhr
– So, 13. November, 16 Uhr
– So, 27. November, 20 Uhr

Cinématte, Wasserwerkstrasse 7, Bern, www.cinematte.ch

Literatur

Jakob der Lügner

Die aktuelle Reihe des Solothurner Vereins Lesezyklus Lesereise steht unter dem Motto «Nachbarschaft». Im November ist eine Geschichte aus Deutschland an der Reihe. Beat Albrecht und Andreas Berger lesen aus Jurk Beckers «Jakob der Lügner».

Fr, 4. November, 19 Uhr Theater Delly, Gerberngasse 11 Solothurn

Reservation empfohlen unter 076 582 51 46 (Mo–Sa, 10–12 u. 17–20 Uhr) oder reservation@lesezyklus-lesereise.ch, www.lesezyklus-lesereise.ch

Weisheit der Mystik

Bernhard Neuenchwander, Pfarrer in Wabern, stellt sein dreibändiges Werk «Weisheit der Mystik» vor.

Mi, 9. November, 19.30 Uhr Kirchgemeindehaus, Kirchstrasse 210, 3084 Wabern

Vernissage mit Wort, Tanz und Musik. Anreise mit ÖV, Tram Nr. 9

Konzerte

Chansons im Kirchgemeindehaus

«Der letscht Schnuuf» nennen Oli Kehrli und Lukas Iselin ihren Chanson-Abend, der im Rahmen der Reihe «Leb wohl – ich bin dann mal weg» stattfindet.

Fr, 4. November, 20 Uhr KGH, Kirchweg 5, Hindelbank www.ref-hindelbank.ch

Orgelfestival in der Stadtkirche

Jeweils am Samstag wird am Orgelfestival in der reformierten Stadtkirche Solothurn die historische Kuhn-Organ präsentiert. Im November laden Organistin Nadia Bacchetta und wechselnde Mitmusikerinnen zu drei Konzerten ein.

– Sa, 5. und 12. November, 11.30 Uhr
– Sa, 19. November, 15 Uhr Stadtkirche Solothurn, Westringstr. 14

Kollekte. www.reformiert-solothurn.ch/orgelkonzerte-stadtkirche

Jazz und Gospel im Advent

Die Full Steam Jazzband und die beiden Sängerinnen Andrea Schmäder und Sandra Sommer treten gemeinsam auf.

– Fr, 11. November, 20 Uhr Kirche Wattenwil

– So, 20. November, 17 Uhr Kirche Kirchdorf

Eintritt frei (Kollekte). Weitere Termine im Dezember: www.fullsteamjazzband.ch

Gedenkfeier

Trauer um Kinder und Jugendliche

Wenn ein Kind oder ein junger Mensch stirbt, bleiben Eltern, Geschwister, Grosseltern oder auch Gotten und Göttis zurück. Sie sind eingeladen, sich an einer gemeinsamen Feier in der Offenen Kirche Bern zu treffen, sich zu erinnern und auszutauschen.

So, 6. November, 16 Uhr Heiliggeistkirche beim Bahnhof Bern

Im Anschluss an die Feier gibt es Gelegenheit zum Verweilen bei Kaffee und Kuchen. www.offene-kirche.ch

Advent

Offene Werkstatt

Wer einen schmucken Adventskranz oder ein schönes Weihnachtsgesteck basteln möchte, ist zur offenen Adventswerkstatt eingeladen.

Sa, 26. November, 10–16 Uhr KGH, Lütoldstrasse 8, Sumiswald

Unkostenbeitrag je nach Materialverbrauch 15 bis 20 Franken pro Kunstwerk. Zum Basteln gibts Kaffee und Kuchen. www.kirchesumiswald.ch

Kinder singen gemeinsam

Kinder ab dem Kindergarten bis zur 6. Klasse üben Weihnachtslieder, die sie im Altersheim in Hinterkappelen und in der Kirche Wohlen vorsingen.

Mi, 30. November und 7. Dezember, ab 15 Uhr Kipferhaus, Dorfstr. 9, Hinterkappelen

Aufführungen am 21. und 24. Dezember. Anmeldung bis Freitag, 25. 11., an hannelore.pudney@kg-wohlenbe.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 10/2022, S. 2
Gibt es Platz in der Landeskirche für alle?

Was wird hier angestrebt?

Kirche ist die Gemeinschaft der Gottesgläubigen. Wenn jemand erklärt, er oder sie sei nicht gottes- oder christgläubig, und dann weiter behauptet, trotzdem – oder gerade deshalb – seien sie eine «Kirche für alle», ist diese Person für mich eine Atheistin oder im besten Fall eine Agnostikerin. Wenn sie dann weiter darlegt: «Wir wollen für die wachsende Gruppe von Menschen, bei denen der Glaube an eine göttliche Vaterfigur nicht mehr im Zentrum steht, da sein», dann frage ich mich, wo die Christen sich dann versammeln sollen. Ein solches Bekenntnis der Co-Präsidentin einer Kirchgemeinde scheint mir problematisch. Wie können Pfarrpersonen und ein Kirchgemeinderat sich von einer solchen Co-Vorsitzenden leiten lassen? Oder entgeht auch den meisten von ihnen die Bedeutung von Theologie und Kirche?
Ebo Aebischer, Muri b. Bern

Der Frieden liegt in Jesus

Mit manchen Aussagen dieses Artikels kann ich mich nicht abfinden. Wie kann denn eine Kirche existieren, wenn Menschen wie Katrin Hubschmid im Kirchgemeinderat das Sagen haben? Wozu braucht es eine Kirche, die nicht mehr an einen lebendigen Gott glaubt? Da verstehe ich sehr gut, dass immer mehr Menschen aus der Landeskirche austreten. Auch ich frage mich oft, wenn ich solche Artikel lese: Wie soll ich eine Kirche, die sich nicht mehr an Gottes Wort und der Bibel ausrichtet, unterstützen? Woher kommt denn der Friede, den die Menschen auf der ganzen Welt suchen, aber nicht finden? Der wahre Friede kommt nur von Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Er sagte: «Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.»
Werner Wytenbach, Spiez

Problematische Begriffe

Das Hauptproblem des Dialogs zwischen sogenannten Gläubigen und Glaubensfernen in der Kirchgemeinde Muri-Gümligen wurde aus meiner Sicht im Beitrag gar nicht angesprochen. Es ist die unreflektierte Selbstverständlichkeit, mit der die Begriffe «gläubig» und «glaubensfern» von den einen gebraucht und

von den anderen akzeptiert werden. Als gläubig gelten jene, die am traditionellen Gottesverständnis des überirdischen Gottes festhalten. Glaubensfernen werden jene genannt, die das traditionelle Gottesbild nicht mehr mit ihrer Weltanschauung vereinbaren können, sich aber nach wie vor von der biblischen Überlieferung und der Person Jesu inspirieren lassen. Die Begriffe «gläubig» und «glaubensfern» legen nahe, dass bezüglich des christlichen Glaubens bei den einen alles in Ordnung ist, bei den andern hingegen ein grundlegendes Defizit besteht. Solange nicht beide Arten zu glauben als gleichwertig verstanden werden, ist ein Dialog auf Augenhöhe meiner Ansicht nach zum Scheitern verurteilt.
Matthias Barth, Port

reformiert. 10/2022, S. 3
Wie die Königin den Glauben verteidigt hat

Was ist hier christlich?

Die britische Königin als «Verteidigerin des Glaubens» erscheinen zu lassen, finde ich eine unglaubliche Anmassung. Diese Frau hat ein Weltreich verkörpert, das Millionen von Menschen ausgeplündert, in Kolonien Elend und Not angerichtet und selber in Saus und Braus gelebt hat, auf Kosten des Volkes und der Kolonien. Was genau ist an diesem System christlich? Wo genau war die Königin ein Vorbild im Glauben? Hat sie sich je entschuldigt für all das Unrecht? Sie ruhe in Frieden. Sie aber im «reformiert.» auch noch hochleben zu lassen, finde ich eine Zumutung.
Ursula Theilkäs, Tägertschi

reformiert. 10/2022, S. 13
Replik auf die Leserbriefe zu «Kirchliches Hilfswerk verklagt Holcim»

Für eine bessere Welt

Sämtliche Leserbriefe über die Klage gegen Holcim zeugen von Selbstgerechtigkeit und selbstbemitleidender Opferrolle. Bezeichnen derweise kein Wort über das Leid indigener Einheimischer durch westliche Konzerne und unsere Politik, das eigentliche Thema des Artikels vom September. Bei aller Widersprüchlichkeit unserer menschlichen Natur geht es nicht an, unser Unrecht mit dem Unrecht anderer zu rechtfertigen. Christliche Nächstenliebe, wie

von Lorenz Kummer praktiziert, hat viel zu tun mit Einsatz gegen das Leid einheimischer Minderheiten als Folge unverantwortlicher Grosskonzerne und westlicher Politik. Anstelle von Selbstgefälligkeit wünschte ich mir ein bisschen mehr Einsicht in die Zusammenhänge von sozialem Engagement, Menschlichkeit und Menschenwürde als kleiner Beitrag für eine bessere Welt.

Peter Kägi, Langnau

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 350 042 Exemplare (WEMF)

reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.

Bern|Jura|Solothurn

Präsident: Adrian Hauser, Ittigen

Redaktionsleitung: Hans Herrmann

Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach, 3000 Bern 13

Redaktion:

Tel. 031 398 18 20

redaktion.bern@reformiert.info

Verlag:

Tel. 031 398 18 30

verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf

Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal

Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55

abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindefeillagen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf

reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen

Mediaberater Urs Dick

071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 12/2022

2. November 2022

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein

ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen

Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er baut Brücken zur klassischen Musik

Kirchenmusik Der Komponist Burkhard Kinzler bringt gern Texte zum Klängen. Sein jüngstes Werk ist am Ewigkeitssonntag in Zürich zu hören.



Burkhard Kinzler komponierte das Ende von «Hinter den Dingen» in «seinem» Schulzimmer in Zürich. Foto: Roland Tännler

Die Tür öffnet sich, und ein Dutzend Studierende tritt heraus in den Korridor, der aussieht, als läge er in einem Betonbunker. Doch er verbindet die Schulzimmer im Bildungs- und Kulturzentrum Toni-Areal, wo die Zürcher Hochschule der Künste einquartiert ist. Hier unterrichtet Burkhard Kinzler hauptberuflich Musiktheorie. Der 58-jährige Pädagoge, Komponist und Dirigent ist in Stuttgart geboren und lebt seit 2006 in Winterthur. Soeben hat er den an- gehenden Tonmeistern vermittelt, wie Strukturen eines Musikstücks herauszuhören sind.

Obwohl er 90 Minuten lang mit den jungen Menschen gearbeitet hat,

wirkt der Professor jetzt, am frühen Abend, keineswegs müde. «Ich bin gerade in Schwung», sagt er und erklärt sich bereit fürs Gespräch. In seinem Unterrichtsraum steht neben einem Klavier und einem Whiteboard auch eine alte Kreidetafel. Altes mit Neuem zu verbinden oder «auf Werke anderer Komponisten schöpferisch zu reagieren», wie er es bezeichnet: Dies ist eines seiner Markenzeichen.

In diesem Raum entstand auch der Schluss seines jüngsten Konzertprojekts. Das ist ungewöhnlich, denn zum Komponieren kommt er üblicherweise nur in den Semesterferien. Im Auftrag des Neuen Zürcher

Kammerchors verwob er Mozarts Requiem mit dem Gedicht «Und hinter den Dingen» der österreichischen Schriftstellerin Ingrid Fichtner. Entstanden ist ein Oratorium, das der Laienchor mit dem Barockorchester Capriccio im letzten Frühling erstmals aufführte.

Nachhallendes Erlebnis

«Komponiere ich ein Stück, dann wünsche ich mir, dass es sich mitteilt», sagt Kinzler. Wenn es dann zwischen dem Komponisten, den Interpreten und dem Publikum fliesse, «hat man schlicht keine Wünsche mehr». Die Rückmeldungen waren so gut, dass das Stück nun am Ewig-

keitssonntag in der Kirche St. Jakob in Zürich erneut aufgeführt wird. Die städtische und die Zürcher Landeskirche machen es mit einem Geldbeitrag möglich.

Das Publikum könne sich mit historischer Musik und theologischen Inhalten befassen, sagt Kinzler. Bei den Fragen, die der Text des Requiems stelle, gehe es um Tod, Jüngstes Gericht, ewiges Leben. Die naturhaften Bilder und Metaphern in Fichtners Gedicht seien ein Gegen- gewicht: Sie setzten beim Staunen über das Entstehen von Leben an.

«Es ergeben sich so textliche Di- aloge und Abfolgen von sphärisch neuen und vertrauten Klängen», er- klärt Kinzler, der sich komposito- risch oftmals mit dem Werden und Vergehen auseinandersetzt. Aber die Frage, was nach dem Tod kommt, stellt er sich nicht. «Ich kann sie nicht beantworten.»

Der Komponist ist als Sohn pro- testantischer Eltern auf der Schwä-

.....
**«Eine gute Kom-
 position muss
 nicht spektakulär
 sein, sondern
 in sich stimmig.»**

bischen Alb aufgewachsen. Der Va- ter war Hobby-Chorleiter, die Mutter nebenberufliche Organistin. Er be- suchte Klavier- und Orgelunterricht, sang auch in Chören. «Doch ich ha- be einen Umweg gebraucht», sagt er, der auch ein Faible für Popular- musik hat. Als Jugendlicher grün- dete er eine Band, spielte E-Bass, schrieb Lieder und Songtexte. «Das war mir wichtig, ich brauchte einen Raum, in dem ich mich ausprobieren konnte.» Während seines Kir- chenmusik-Studiums an der Hoch- schule Heidelberg galt er aus diesem Grund als Paradiesvogel.

Das Bedürfnis, Klänge zu finden, die in einer bestimmten Kombina- tion noch nie da waren, und sich auf diese Weise mitzuteilen, brachte ihn später dazu, Komposition zu studieren. So kam er in die Schweiz, pendelte drei Jahre lang zwischen Mannheim und Zürich, bevor seine Frau und seine Tochter nachzogen.

Eine gute Komposition müsse nicht spektakulär sein, sondern in sich stimmig und ehrlich, sagt er. «Ob sie dann aber auch zu den Men- schen spricht, weiss man nie.» Dass es mit dem Projekt «Hinter den Din- gen» aufgegangen ist, freut ihn in aller Bescheidenheit. **Nadja Ehrbar**

Gretchenfrage

Hanspeter Latour, Fussballexperte:

**«Sich an
 den kleinen
 Dingen im
 Leben freuen»**

**Wie haben Sies mit der Religion,
 Herr Latour?**

Sie ist ein Teil meines Lebens. Mein Konfirmationsspruch lautet: «Sei ge- treu bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens geben.» Ich bin dankbar, dass es meiner Fa- milie und mir gut geht.

**Sie waren Fussballer, Trainer, Fuss-
 ballexperte. Wie wichtig ist Glaube
 in diesem Geschäft?**

Das ist im Spitzenfussball sehr un- terschiedlich: Manche beten vor lau- fenden Kameras, manche für sich, manche bekreuzigen sich vor ei- nem Elfmeter. Ich persönlich danke jeweils im stillen Gebet, dass ich die Kraft erhalten habe, mit Leiden- schaft und Begeisterung in diesem Geschäft mit einem guten Gewissen bestehen zu können.

**Haben Sie Gott manchmal auch um
 einen Sieg gebeten?**

(Lacht) Nein, das habe ich nie getan. Stellen Sie sich mal vor, der Trainer der gegnerischen Mannschaft hätte das auch gemacht. Dann hätten die Spiele immer unentschieden geen- det. Spass beiseite: Es liegt mir fern, mich über Glauben lustig zu machen, aber etwas Humor im Leben kann auch nicht schaden.

**Wie intensiv werden Sie die Fuss-
 ball-WM in Katar mitverfolgen?**

Ich werde die Spiele der Schweizer Nati anschauen. Darauf freue ich mich. Mit Kommentaren zum Event selbst halte ich mich zurück.

Die Schöpfung ist Ihnen wichtig.

**Sie schreiben Bücher über Biodiver-
 sität und halten Vorträge darüber.** Die Vielfalt der Natur ist grossartig. Wer sich an den kleinen Dingen im Leben erfreuen kann, wird auch am Grossen nicht scheitern.

**Ihr berühmtester Ausspruch als Trai-
 ner war: «Das isch ä Grännli.»**

Was finden Sie selbst zum Heulen? Wenn Menschen, denen es gut geht, jene Menschen vergessen, denen es unverschuldet deutlich schlechter geht. Ich bin der Ansicht, dankbar zu sein, ist etwas vom Wichtigsten im Leben. Interview: Mirjam Messerli

Christoph Biedermann



Tipp

Konzert

«Die Schweiz singt» Verdis Requiem

Die Swiss Philharmonic Academy bringt Menschen musikalisch zu- sammen: Sängerinnen und Sänger aus der ganzen Schweiz, Chorfor- mationen aus dem Ausland, Nach- wuchstalente, Berufsmusikerinnen und -musiker sowie engagierte Laien. Und nicht zuletzt ein vielfältiges Publikum: Neben den regulären Ein- trittskarten stehen zudem Gratisti- ckets, die sogenannten Happy-Vou- chers, zur Verfügung. Damit wollen die Organisatoren erreichen, dass möglichst viele Musikbegeisterte da- bei sein können.

Das Projekt «Die Schweiz singt» führt unter dem Motto «Lebensschu- le durch Musik» heuer zum dritten Mal Konzerte in Schweizer Städten durch, so auch in Bern.

Die «Swiss Philharmonic Acade- my Orchestra, Choir and Friends» führen Giuseppe Verdis bekanntes und spektakuläres Chorwerk «Mes- sa da Requiem» (1874) auf. Zusam- men mit Solistinnen und Solisten, etwa der Schweizer Opernsängerin Jardena Flückiger, dem Neuen Zür- cher Orchester, dem Alumni- und Sinfonieorchester Uni Bern sowie dem Chor 21 Zürich unter der Lei- tung von Martin Studer. **ki**

Konzert in Bern, So, 6.11., 17 Uhr, im Müns- ter, Tickets: www.nzo.ch, 076 583 93 33, www.philharmonicacademy.ch



**Hanspeter Latour (75) war Fussball-
 torwart, später Trainer unter anderem
 bei GC und FC Köln. Foto: Patric Spahn**